

[sind], wodurch und durch welches zeitlich Seiendes ist und wenn die Prinzipien selbst nur als das geglückte Seiende sind, dann kann es nicht so sein, daß Sein, Geist, Normativität und Ewigkeit dem Seienden, Geschichtlichen, Faktischen, Zeitlichen als dem anderen seiner selbst derart gegenüber und entgegenstehen. Die ontologische Differenz von Sein und Seiendem, von Normativität und Faktizität, muß eine ursprüngliche Identität voraussetzen.“ Dieser „Ineinsfall [kann] nur verstanden werden, wenn er nicht vollendeter, endgültiger, statischer Ineinsfall aller Momente einer Bewegung in einem sie zum Abschluß bringenden *Ende* ist, in dem aller *Anfang* als erfüllt zurückgelassen oder einbezogen ist, auch nicht der *Symbolos* als Höhe und Gipfel, zu dem alles hindrängt, erfahren wird, sondern als Mitte, durch die durchgegangen werden muß. Diese Mitte ist ein nicht haltbarer *Augenblick* (Kairos) des Durchgangs, in dem die wieder preisgebende Einheit aller Momente erreicht wird.“ Gegenüber Hegel, gegenüber der gesamten Metaphysik, die den Sinn der Geschichte „in einem sie beschließenden und sie von Anfang an leitend-vorantreibenden Vollendungszustand“ sieht, ist für Müller dieser Sinn „allein geschichtliches Geschehen als solches“. Er liegt eben „in ihrer Mitte, auf die nichts vom Anfang oder vom Ende her hindeutet, sondern die allem erst von sich her alle Bedeutung vorgibt“.

„Die Erfahrung absoluten Sinnes – nun nicht *in* der Zeit, sondern *als* Zeit und Zeitlichkeit selbst – als das Unhaltbarste und das Vergehendste und dennoch als Gestalt, welche absolut Sinn aufweisend ist, obwohl sie sich in keiner Weise ‚stabilisieren‘ und verfügen läßt“, scheint dem Autor das anzuzeigen, was er „unter dem *Symbolos* und der (kairologischen) Mitte“ verstanden haben will. Nur an dieser „unsäglichen Stelle“ (Rilke) „ist die Identität zweier Fragen erreicht, aus der die Geschichtlichkeit der Geschichte lebt: die Identität der *quaestio juris* und der *quaestio facti*, die Einheit von Sinn und Sein, von Vollzug und Ziel, von Zukünftigkeit und Gegenwärtigkeit, ohne jeden Charakter des

Utopischen.“ „Dieser Gott *Symbolos* ist es, der immer neu die Freiheit zur vergänglichen Gegenwart absoluten Sinns herausfordert und nicht aufhört, in dieser Weise uns zu provozieren. Geschichte ist nur zu begreifen als diese niemals vollendete Provokation zum Geheimnis der Freiheit.“

Man kann nicht umhin, die Stadt Freiburg um die Rückkehr dieses philosophierenden Philosophen, der sich selbst einen revolutionären Konservativen nennt, zu beneiden.

F. G. Friedmann

SPLETT, Jörg und Ingrid: *Meditation der Gemeinsamkeit*. Aspekte einer ehelichen Anthropologie. München: Wevel 1970. 140 S., Kart. 12,80.

Daß dies kein gewöhnliches Ehebuch ist, zeigt jede Seite. Seine Ungewöhnlichkeit liegt im philosophischen Rang der Erwägungen, wenn immer man unter „Philosophie“ sich nicht erfahrungsüberhobenes Gedankengespinnst vorstellt. Auch wo – neben vielen andern Dokumenten von Heraklit bis Hegel, von Pindar bis Musil – die Schrift Alten und Neuen Testaments zu Wort kommt, wird sie zum Zeugnis der tiefen „naturalen“ Erfahrungen, die Menschen in ihrem Mit- und Füreinander machen. Nun kann hier gewiß nicht der ohnehin gedrängte Gehalt der meditierenden Sondierungen zusammengefaßt werden. Nur die Fragerichtungen seien angedeutet. Die *Grundgestalt* ist gefügt über die Selbst-Einigkeit eines Menschen hinein in den Gestaltkreis der Zweisamkeit von Mann und Frau, deren Einheit gewährt, getragen, verbürgt wird von dem „Dritten“ – nicht vom Kind, von dem späterhin auch gesprochen wird, sondern (hier notgedrungen abrupt gesagt) von Gott: Die Liebenden „stehen gemeinsam dem Abgrund-Grund ihres Eins ‚gegenüber‘“ (33 f.). Die Unterschiedlichkeit des Geschlechts, in der übergreifenden Gemeinsamkeit, prägt die *Lebensgestalten*: Aus ihr erwachsen Größe und Ernst der Zumutung, einander zu erkennen – in der Wahrheit der Endlichkeit –, die Last des andern zu tragen, in Liebe zu dienen, im Spiel, im stillen Fest der

Liebe... Das *Hoffen auf die Endgestalt* verabschiedet erst recht (wie z. B. schon S. 77) Romantizismen: Es vollzieht sich in den Erfahrungen von Schmerz, Schuld und Tod. Besonders berühren mögen die Versuche (etwa S. 102), aufzuzeigen, wie der Partner die durch Schmerz und Schuld tatsächlich, gar verschuldet eintretende Isolierung zu überwinden

vermöge; der Tod geleitet das Fragen in die gemäßer zu denkende Vollendung der Gemeinsamkeit. Daß das schmale, inhaltsschwere Büchlein ein empfehlenswertes Geschenk für junge Eheleute sei, das könnte banal klingen – aber es ist ja wahrscheinlich nicht unterschiedslos x-beliebigen zugeordnet.

W. Kern SJ

ZU DIESEM HEFT

„Was ist der Mensch?“ von PAUL KONRAD KURZ wurde auf der Jahrestagung Katholischer Freier Schulen am 11. Oktober 1971 in der Katholischen Akademie in München als Vortrag gehalten. Die Jahrestagung beleuchtete von verschiedenen geisteswissenschaftlichen Aspekten her das Thema „Humanismus und Schule – Fragen und Antworten unserer Zeit“.

Der französische Nobelpreisträger Jacques Monod vertritt in seinem vielbeachteten Buch „Zufall und Notwendigkeit“ die These, die Primärstruktur der Zellen wie auch Ursprung und Evolution der gesamten belebten Natur habe sich aus einem „völlig blinden Spiel“ ergeben. Die Welt des Lebendigen verdanke ihr Sein dem Zufall; das allgemeine Kausalitätsprinzip gelte hier nicht. JOHANNES HAAS, Verfasser mehrerer Werke über die Physiologie der Zelle und das Lebensproblem, setzt sich mit dieser Meinung kritisch auseinander.

Friedrich von Hügel (1852–1925) ist neben J. H. Newman der bedeutendste Theologe und religiöse Schriftsteller der neueren Zeit in englischer Sprache. Als Freund der führenden Theologen des Modernismus spielte er in den damaligen Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle. In seiner Religionsphilosophie und in seinem Menschenbild findet sich, wie PETER NEUNER aufzeigt, eine überraschende Nähe zu heutigen Fragestellungen.

WALTER BIRNBAUM, em. o. Professor für praktische Theologie an der Universität Göttingen, untersucht an Hand der letzten Schriften Werner Heisenbergs die Bedeutung der modernen Atomphysik für die Philosophie und die wissenschaftliche Methodik überhaupt. Das rational-kausale Denken, das die klassische Mechanik beherrschte, ist mit den Verhältnissen im Mikrobereich nicht mehr vereinbar. Walter Birnbaum zeigt, wie auf diese Weise die Atomphysik das „organische Denken“, das sich schon in der Frühromantik und ihrer Lehre von der „intellektuellen Anschauung“ findet, vor dem Forum der Wissenschaft sozusagen hoffähig gemacht hat. Sie habe das rationale und das organische Denken zu einer einheitlichen wissenschaftlichen Methode vereint.

HORST HERRMANN, der in seinem Beitrag eine Neuorientierung der Kirchensteuer im Sinn einer „Mandatssteuer“ vorschlägt, ist o. Professor für Kirchenrecht am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Münster. Er veröffentlichte 1971 ein „Recht der unehelich Geborenen“. Im Februar 1972 erscheinen im Verlag Herder ein „Kleines Wörterbuch des Kirchenrechts für Studium und Praxis“ sowie „Der priesterliche Dienst“.